GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Arbeit, Medien, Krieg und Sport in der Dramatik Elfriede Jelineks. Mit einem Seitenblick auf zeitgenössische Wirtschaftsromane

Schößler, Franziska

2009

https://doi.org/10.25595/4280

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schößler, Franziska: *Arbeit, Medien, Krieg und Sport in der Dramatik Elfriede Jelineks. Mit einem Seitenblick auf zeitgenössische Wirtschaftsromane*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 15 (2009) Nr: 1, 235–248. DOI: https://doi.org/10.25595/4280.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Franziska Schößler

Arbeit, Medien, Krieg und Sport in der Dramatik Elfriede Jelineks. Mit einem Seitenblick auf zeitgenössische Wirtschaftsromane

Jelineks Texte entfalten einen komplexen diskursiven Zusammenhang, der Sport innerhalb der Koordinaten Arbeit, Krieg und Medien situiert, und legen die Funktionsstelle körperlicher Bewegung innerhalb dieser Felder frei: Sport bereitet die Körper auf kriegerische Aktionen vor, die zunehmend die Form molekularer Bürgerkriege annehmen, und ist dadurch mit Kolonisation sowie mit Imperialismus eng verbunden. Sport betreibt mithin eine aggressive mikropolitische Grenzpolitik, die auf die Makrokörper der Nationen übertragbar ist. Zum Zweiten formt der Sport die Körper der Werktätigen, die sich gegenwärtig als selbstdisziplinierte und sich selbst vermarktende ArbeitskraftunternehmerInnen beschreiben lassen.[1] Zum Dritten arbeitet der Sport als Medienspektakel dem großen Unternehmen kollektiver Amnesie zu, denn die sportiven Heldensagen, die in bruchloser Kontinuität antike Heldenmythen fortschreiben, machen vergangene Brutalitäten der Geschichte vergessen und setzen einen sentimentalisierten Individualtod an die Stelle der Massenmorde.

Diese Interferenzen von Sport, Krieg, Arbeit und Medien sollen im Folgenden mit Blick auf Jelineks Theatertexte genauer untersucht werden, wobei wiederholt Bezüge zu zeitgenössischen Wirtschaftsromanen, allem voran zu John von Düffels *Ego* (2001), sowie zu aktuellen Diagnosen der Arbeitssoziologie hergestellt werden.

1 Sport und Krieg: Ein Sportstück

Hans Magnus Enzensberger prophezeit in seinem Essay *Aussichten auf den Bürgerkrieg* (1993) eine neue Form des Krieges – den molekularen Bürgerkrieg, die Zusammenrottung von gewaltbereiten Gruppen, die nicht einmal mehr gemeinsame Wertvorstellungen teilen.

> Mit dem Ende des Kalten Krieges hat auch den machtgeschützten Idyllen des Westens die Stunde geschlagen. Das beklemmende Gleichgewicht der *Pax atomica* gibt es nicht mehr. (…) Sichtbarstes Zeichen für das Ende der bipolaren Weltordnung sind die dreißig bis vierzig offenen Bürgerkriege, die derzeit auf der ganzen Welt geführt werden. (Enzensberger 1993, 12)

Diese Bürgerkriege „entzünden sich spontan, von innen her. Sie brauchen keine auswärtigen Mächte mehr, um zu eskalieren" (16 f). Die „Metastasen [dieses Bürgerkriegs, F.S.] gehören zum Alltag der großen Städte" (18); er wird von unauffälligen BürgerInnen geführt, „die sich über Nacht in Hooligans, Brandstifter, Amokläufer und Serienkiller verwandeln" (19). Ein beliebter Schauplatz dieses Bürgerkriegs „ist das Fußballstadion" (60),[2] also derjenige Ort, den Elfriede Jelinek im *Sportstück* (1998) zum dramatischen Kampfplatz macht.[3] Sie entwirft ein gesellschaftliches Panorama, das wesentlich vom ‚molekularen Bürgerkrieg' geprägt ist, vom Krieg auf den Straßen und in den Fußballstadien. Dieser neue Krieg basiert vornehmlich auf der Bewegung von Massen, wie sie allem voran der Sport (in buchstäblicher Hinsicht) organisiert – das Drama stellt eine enge Allianz von sportlicher und kriegerischer Aktion her, wie es durchaus den historischen Ursprüngen seit dem legendären Turnvater Jahn entspricht. Zu Beginn des „Sportstücks" wird – zugleich eine mumifizierende Kontrafaktur antiker Dramenformen – ein sportiver Doppelchor in Szene gesetzt, der aus den antagonistischen Massen eines Fußballspiels gebildet wird. Es heißt im Nebentext:

> Man könnte die [Bühne, F.S.] quer in zwei Sphären teilen und zwar so: Ein düsterer Teil eines Sportstadions ragt vor uns auf, ein Fanggitter, das zwei Fangemeinden voneinander trennen muß, damit sie sich nicht sofort gegenseitig an die Gurgel gehen. Zu beiden Seiten des aufragenden Gitters stehen uniformierte Polizisten (…). Die beiden Mengen sind die Feindmengen, von ihren Übergriffen handelt im Grunde das ganze Stück, vielleicht aber auch von was ganz andrem. (Jelinek 1998, 7 f)

Diesem Arrangement entsprechend werden im Verlauf des Stückes die Grenzen zwischen körperlicher Aktivität und Gewalt fließend. Das ‚Treten' der Figuren wächst sich unweigerlich zu Makrokriminalität aus, zu kollektiven Gewalttaten, die hier an juristisch-soziologischen Analysen, genauer: an der Untersuchung von Herbert Jäger *Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt* (1952) geschult sind. Bedingung dieser Gewalt ist neben einer entnormalisierenden kollektiven Dynamik der gestählte asoziale Körper, dessen psychodynamische Prozesse Klaus Theweleit eindringlich beschrieben hat. Die Panzerung des (männlichen) Körpers verhindere die Ich-Auflösung, beispielsweise im Angesicht effeminierter Massen, und stelle Identität über den Ausschluss eines „Sozialkörpers" her. „Wird aus der Kontaktfläche eine Isolierschicht, kann der Sozialkörper, in dem sich der isolierte Körper bewegt, nicht mehr erkannt werden" (Theweleit 1978, 25). Diese Isolierschicht verschafft dem Körper vornehmlich der Sport, dem nicht zuletzt deshalb eine zentrale Funktion

innerhalb des kriegerischen Nationaldiskurses sowie des *nation-building* in seiner sublimierten Form zukommt, wie Michael Gamper (2005) mit Blick auf die Performanz bei Olympischen Spielen gezeigt hat.[4]

2 Sport und Arbeit: Zeitgenössische Wirtschaftsromane

In Jelineks Theatertext führt Sport also unmittelbar zu Gewalt (anders als in den Fallstudien Jägers vor allem gegen weibliche Opfer[5]), und Sport nimmt innerhalb des ubiquitären Leistungsdiskurses, den ihre Stücke sezieren, eine zentrale Funktionsstelle ein. Das *Sportstück* überlagert wiederholt Mythos (vgl. dazu Haß 1998, Vogel 1999, 123 f) und Moderne, was zu einer sukzessiven Rücknahme des mythologischen Substrats führt – die Figuren haben sich mit dem „Erlöschen ihrer mythologischen oder sonstigen Signaturen [zu] beschäftigen" (Vogel 1999, 122), und zwar auch dann, wenn in einem der Zwischenspiele Achill und Hektor als Tennis spielende Unternehmer auftreten. Damit sind antike Krieger benannt, deren Leiden zum Symptom Homerischer Grausamkeit, zu einer tragisch-pathetischen „Morphologie des Sterbens" geworden ist, wie Karl Heinz Bohrer emphatisch betont (Bohrer 1996, 1104). Sie stehen für die Helden alter Provenienz, firmieren jedoch gleichzeitig als moderne Großindustrielle, die sich bezeichnenderweise durch Sport panzern: „Unsere Körper sind und bleiben Panzer, die nach dem Duschen Frauen bedrängen" (Jelinek 1998, 127). Sie sind die neuen Helden der Leistungsgesellschaft und lassen ebenfalls Sport mit Krieg zusammenfallen; Hektor erklärt: „Keiner von uns geht freiwillig ins Freie, es sei denn, er wollte ein paar Runden schwimmen, in einen Golfkrieg ziehen, joggen oder sich in ein trojanisches Seitpferd einspannen lassen" (Jelinek 1998, 128).

Der sich damit andeutende Zusammenhang von Leistung und Fitness bestimmt die aktuellen arbeitssoziologischen sowie betriebswirtschaftlichen Debatten, wie im Folgenden kurz ausgeführt werden soll. Bereits in den 1960er Jahren wurde der enge Zusammenhang von kapitalistischer Arbeitswelt und Sport betont. Bero Rigauer profiliert in seiner einschlägigen Studie *Sport und Arbeit* (1969), die noch an fordistischen Produktionsmethoden orientiert ist, die strukturelle Analogie beider Felder – nicht von ungefähr entstehen der Sport und die Idee des Hochleistungskörpers, des Athleten, zeitgleich mit der Industrialisierung in England, wie Philipp Sarasin betont (2001, 324 f). Der sublime Körper des Athleten verspricht ein Maximum an Arbeit und Effizienz, ist ein Vorbild für industrielle Produktivität, für Leistungsfähigkeit und illustriert darüber hinaus die Transformierbarkeit des Körpers sowie seine Perfektionierung durch Askese und Diät (325 f). Die Strukturähnlichkeit von Sport und Arbeit zeigt sich beispielsweise an der Rationalisierung von Bewegungsabläufen, wie sie Frederick Winslow Taylor (1977) für den Arbeitenden und die Sportwissenschaft für den Leistungssport entwickelt hat (vgl. Rigauer 1969, 39 f); ebenso an der Spezialisierung der Tätigkeiten, an der Arbeitsteiligkeit (auch in Sportvereinen und der Industrie), sowie an der Verwissenschaftlichung von Bewegungen in beiden Bereichen. Insbesondere für die Phase der maschinellen Produktion kann von einer Koinzidenz sportlicher und produktiver Bewegung

ausgegangen werden. Als Parallelen können zudem, so hält Rigauer fest, die medialen Strategien der Vermessung und Erfassung von Aktivitäten gelten, das heißt, dass Fotografie und Film zur Mikroanalyse von Bewegungsabläufen herangezogen werden (56). Darüber hinaus koinzidieren Sport und Arbeit in der Zahl, die Prozesse normiert, quantifiziert und auf objektivierbare Ergebnisse festlegt (50). Bereits Horkheimer und Adorno führten aus, dass der Sport eine für die Industriegesellschaft typische Anpassungsfunktion übernehme. „Die Ruderer, die nicht zueinander sprechen können, sind einer wie der andere im gleichen Takte eingespannt wie der moderne Arbeiter in der Fabrik" (Adorno/Horkheimer 1947, 51). Sport wie Arbeit fixieren die Subjekte auf den Takt, auf das messbare Zeitintervall, das in Jelineks Dramen selbst das Sprechen dominiert.

Auch neuere Studien zur Arbeitssituation im flexibilisierten postfordistischen Zeitalter und zum Profil der sich selbst regulierenden ArbeitskraftunternehmerInnen verweisen auf die zentrale Bedeutung von Sport und Fitness. Das neue Leitbild des arbeitenden Menschen als unternehmerisches Subjekt, das seine gesamten Kapazitäten auf Leistung ausrichtet und vielfältige verwertbare Kompetenzen erwirbt, begreift diesen als Humankapital, in das ein Betrieb investiert und das auch in Hinsicht auf seine Gesundheit von Bedeutung ist. Interessiert sich der Staat – so führt der Arbeitssoziologe Richard Weiskopf (2005) in seiner Untersuchung zum Arbeitskraftunternehmer als neue Spielart der Foucault'schen Gouvernementalität aus – „für die Bevölkerung unter dem Aspekt der Sicherung der nationalen Wettbewerbsfähigkeit", so gerät zunehmend die biopolitische Ausstattung des Arbeitnehmers in den Blick:

> Die Gesundheit der Bevölkerung, Sterbe- und Geburtenraten, aber auch und insbesondere die Mobilität der Bevölkerung werden unter den Imperativen der Wettbewerbsfähigkeit zum Gegenstand (bio)politischer Interventionen und Gestaltung. Die auf staatlicher Ebene anzutreffende Sorge um die ‚Fitness' der Bevölkerung spiegelt sich auch auf der betrieblichen Ebene wider. (300 f)

Entwickelt werden betriebliche Gesundheitsprogramme, die „die Fitness des Personals für die Herausforderung des Wettbewerbs sicherstellen sollen und über die sich betriebliche Macht direkt in die Körper einschreibt" (ebd.). Die physische Überwachung der Arbeitenden durch Sport, so führt Axel Haunschild (2003) aus, dient dabei der Erfassung privater Bereiche, die vormals als Freizeit definiert waren, erweist sich zudem als wirksame Selektionspraktik für Arbeitstauglichkeit, verdeckt die Marx'sche Erkenntnis, dass die Quelle potenzieller Krankheit an und für sich die Firma selbst, die Arbeit ist, und fördert die Selbstdisziplin. „[H]ealth management commonly adresses the individuals' consciousness and internal control" (46). Sport, von der Betriebsleitung durch entsprechende Einrichtungen gefördert, ermöglicht mithin eine umfassende Kontrolle des Arbeitssubjekts, das heißt die mikropolitische Herrschaft über den Körper als Medium der Disziplin.

> [O]rganisations today seem to have rediscovered the whole body as a matter of surveillance and control. This includes – among other things – medical screenings (check-ups), fitness programmes, stress management, dietary advice and lifestyle counselling. (51)

Sport fördert zudem die Vergleichbarkeit der Subjekte und produziert eine gebändigte Form von Konkurrenz: „Die Formen des Konkurrenzkampfes sind kontrolliert, jede Übertretung der Bestimmungen wird bestraft" (Rigauer 1969, 25). Diesen Zusammenhang von körperlicher Gesundheit und Leistungsfähigkeit exponieren zahlreiche Romane aus der Phase der *new economy*, beispielsweise Gerhard Nagels Roman *Die Rivalen. Ein Business-Roman über Führung und Management* (2001), Georg M. Oswalds Text *Alles was zählt* (2000), der die fragile Grenze zwischen Bankwesen und Kriminalität beschreibt, zudem von Düffels *Ego* (2001), eine harmlosere Variante von *American Psycho*, die den trainierten Körper in der Führungsetage zum Gegenstand einer Farce macht. Der narzisstische Protagonist sagt beispielsweise:

> Natürlich muß man Athlet sein. Jeder, der heute ernstgenommen werden will, muß absolut Athlet sein, ob er nun in der Computerbranche arbeitet oder als Filialleiter in einem Supermarkt. (Düffel 2001, 121)

Sport verbindet dabei Normalisierungsprozesse – die Subjekte werden auf klare Bewegungsabläufe und messbare Erfolge bezogen – mit Transgressionserlebnissen und dem Ethos der Leistungssteigerung: „fitness is about transgressing norms" (Haunschild 2003, 52), wie auch in von Düffels *Ego* unmissverständlich wird. Sport verlangt eine unablässige Disziplinierungsanstrengung und entspricht damit der unendlichen Struktur des Kapitalismus, dessen Akkumulationen nie an ein Ende kommen.

Jelineks Drama *Ein Sportstück* (1998) deutet dieses Zusammenspiel von Arbeit und Sport, das die Strategien der Gouvernementalität verstärkt, zumindest an, wenn die antiken Helden als Unternehmer auftreten und sich durch ihre sportliche Aktivität, die hier freilich auch die Funktion gesellschaftlicher Distinktion hat, zum Humankapital umbilden und auf diese Weise einen patriarchalen Führungsanspruch im Wirtschaftssektor behaupten.

3 Sport und *gender*

In Jelineks Stück ist, anders als in vielen zeitgenössischen Wirtschaftsromanen, die Führungsebene noch ausschließlich männlich – ähnlich wie der Sport im 19. Jahrhundert der Formation von Männlichkeit dient, so Sarasin (2001, 337) – und stellt damit ein wirkungsvolles Paradigma zur Etablierung machtvoller Männlichkeit bereit, wie sie Raewyn Connell beschrieben hat (1987 und 1995). In den zeitgenössischen Wirtschaftsromanen hingegen scheinen nicht zuletzt die disziplinatorischen Effekte des Sports die Geschlechterdifferenzen

zu nivellieren und die neuen (kommunikativer angelegten) Wirtschaftsformen des Erfolgs auch weiblichen Führungskräften zugänglich zu sein, die gleichwohl systematisch mit Abwertungen, mit diffamierenden Beschreibungen bedacht werden. In von Düffels Roman beispielsweise wird die Grenze zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit gemäß des disziplinierten Körpermodells neu gezogen: Männlich sind die trainierten Körper (auch die weiblichen), weiblich hingegen die schlaffen, die sportresistenten, die topische Bilder des Ekels und des Exotischen heraufbeschwören. Ausgerechnet die Spitze des Unternehmens ist in *Ego* mit einer Familie besetzt, deren Körper die Fantasie der hässlichen Alten, der *vetula* mit hängenden Brüsten evoziert (vgl. Düffel 2001, 139 f). Die Sphäre der Nicht-Erfolgreichen und Undisziplinierten bleibt mithin auch in diesen Texten weiblich codiert (als Ausdruck einer inferioren Stellung).

Darüber hinaus deutet von Düffel einen Aspekt an, der für den Komplex *gender*/Sport ebenfalls relevant ist und sich über den in der Soziologie entwickelten Begriff der sexuellen Arbeit beschreiben lässt, der beispielsweise in den Theatertexten René Polleschs eine zentrale Rolle spielt (vgl. Pollesch 2009). Boudry, Kuster und Lorenz weisen in ihrem Sammelband *Reproduktionskonten fälschen. Heterosexualität, Arbeit und Zuhause* (1999) darauf hin, dass Arbeit immer schon sexualisiert ist, das heißt, die Tätigen agieren als Männer bzw. Frauen und die Arbeitswelt verlangt eine genderisierte heterosexuelle Performanz, wie beispielsweise die Kleidercodes von Banken illustrieren. Die exzessive Körperarbeit, die von Düffel (2001) schildert, hat entsprechend die Funktion, den Beschäftigten als Mann oder Frau auszuweisen, zudem als RepräsentantIn eines heterosexuellen Begehrens, das in dieser Farce für die Unterhaltung der Frau des Vorgesetzten eingesetzt wird. Von Düffel suggeriert eine Nähe von Arbeit und Prostitution, legt damit jedoch auch einen zentralen Aspekt ‚normaler' Arbeitsverhältnisse frei, nämlich dass diesen unweigerlich ein sexuelles Moment innewohnt, dass mithin als Mann oder Frau gearbeitet wird und dass diese Adressierung (die die heterosexuelle Matrix stützt) durch Sportlichkeit gefördert wird – das Training an Geräten soll den genderisierten Körpernormen entsprechend bei Männern eher die Muskelstruktur, bei Frauen die ‚weiblichen Formen' verstärken. In *Ego* heißt es lapidar: „Es ist Zeit, mich um die Damen des Hauses zu kümmern. Geschäft ist Geschäft" (Düffel 2001, 243). Spielt in der Welt der *new economy* der Erfolg eine größere Rolle als die Leistung, als die angestrengte Arbeit, und basiert dieser Erfolg nicht zuletzt auf Attraktivität (und kommunikativen Kompetenzen), so wird die Bedeutung (hetero-)sexueller Arbeit evident.

4 Sport als Arbeit und Doping

Doch nicht nur Arbeit verlangt sportliche Aktivität als Ausdruck physischer Selbstdisziplin und als Bedingung optischer Normalisierung, sondern Sport ist seinerseits Arbeit, wie sich in Jelineks Theatertext zeigt. Auf die kollektiven Gewalt- und Sporttaten im letzten Teil des *Sportstückes* bereitet eine Mutter-Sohn-Konstellation vor, die auf ein reales Sportdrama anspielt, auf den Auf-

stieg und Fall des steirischen Kraftsportlers Andreas Münzer. Diese Figur lässt kenntlich werden, dass nicht nur Arbeit den disziplinierten Körper verlangt, sondern dass umgekehrt Sport Arbeit ist – der Begriff der Arbeit durchziehe die Fachsprache des Sportes, so Rigauer (1969, 64) – und in ein administrativ-bürokratisiertes Überwachungssystem integriert ist. Die Tätigkeit des Profisportlers ist generell in hohem Maße reguliert und sein Körper naturwissenschaftlichen Kontrollmechanismen unterworfen. Auch in diesem Bereich expandiert die Disziplinarmacht in das private Leben der SportlerInnen, wie mit Blick auf die neuen Antidoping-Verordnungen ausgeführt werden könnte. Ein ausgefeiltes Disziplinarregime überwacht den gesamten Lebensstil, neben Schlafzeiten und sexueller Enthaltsamkeit insbesondere die Nahrungsaufnahme, wie sie in von Düffels *Ego* ebenfalls im Vordergrund steht. Andreas Münzer, der 1996 an der Einnahme von Anabolika-Steroiden stirbt, präsentiert sich in Jelineks Stück mit einem großen Monolog, der die Gleichsetzung von Körper und Leistung profiliert – „In meinem Körper ist Leistung gut aufgehoben, und zwar dermaßen gründlich, daß mein Körper außerhalb seiner Leistung gar nicht existieren darf" (Jelinek 1998, 93) –, die permanente Nahrungskontrolle sowie den (männlichen) Schöpfungsakt, der der Konstruktion des Sportlerkörpers zugrunde liegt: „Wir basteln uns einen Mann aus fünf Substanzen, stand auf dem Lehrplan für den Übermenschen" (Jelinek 1998, 92). Freigelegt wird außerdem die enge Verknüpfung von bürgerlich-emotionalisierten Familienstrukturen und Sport- bzw. Leistungsfantasien, denn es ist die Mutter, die den ewigen Sportsohn produziert: „[I]mmer nur [ertönte] eine grauenvolle, hänselnde Mutterstimme. Ist nie zufrieden. Zu früh, zu kurz, zu langsam, zu sehr ich selbst. Zu wenig wer andrer" (Jelinek 1998, 90). Jelinek führt mithin die Konstruktion eines männlichen Ideals vor – „Männer, Güteklasse A" (Jelinek 1998, 103) – und bindet diese an die bürgerliche Familienordnung zurück, insbesondere an die emotionalisiert-symbiotische Mutter-Sohn-Beziehung, die das Kind zum dependenten, gleichwohl gestählten Mann werden lässt, zum sportiven Sohn.

Jelineks Stück demonstriert zudem, dass der Sport den Krieg durch Anabolika in den Körper einlässt, und zwar als biochemischen Vorgang (vgl. Haß 1998, 61). Der durch den Sport vorbereitete Krieg setzt sich innerhalb des (männlichen) Körpers fort und zersetzt diesen von innen. Rigauer hält fest:

> [D]er dem gesamtgesellschaftlichen Handlungssystem immanente Mechanismus der Gewaltanwendung findet im Leistungssport seinen adäquaten Ausdruck: Gewalt, gegen andere ausgeübt, schlägt um in Gewalt, die sich gegen das eigene Ich richtet. (Rigauer 1969, 24)

Dieser physischen Destruktion, die die *spectacular bodies* noch in ihrer Genese auflöst, arbeitet Jelineks Theaterästhetik zu, denn sie lässt die Körper systematisch als Schimären erscheinen, als Untote – auch Andi spricht aus dem Grab – jenseits der identitätsbildenden Einheit von Körper und Stimme.

Theaterästhetik und Sujet finden bei Jelinek auch deshalb zusammen, weil der Sport die Zeit, den omnipräsenten Takt, zum neuen Gott erhebt, der den Körpern als zeitlicher Imperativ eingearbeitet wird. Im Andi-Monolog heißt es:

> Hören Sie! Kaum habe ich mir die Hieroglyphe des Sports in meinen Körper eingravieren lassen, hat der Sport auch schon begonnen, meinen Körper, seinen lieben Wirt, ja den, mit den anheimelnden bunten Bildern vorm Haus!, von innen her aufzufressen. Der Sport hat aus mir Laufmeter Mensch gemacht ... (Jelinek 1998, 88)

... der sich in getakteten Rhythmen bewegt. Der Takt wird nicht nur auf inhaltlicher Ebene beschworen, sondern bestimmt auch das (entindividualisierte) Sprechen in Jelineks Stück.

> Daß im Hintergrund des ‚Sportstücks' immer die Zeitmesser laufen, daß die Figurenrede sich letztlich an den despotischen Zeit- und Zählordnungen von Stoppuhren und Metronomen, von Exerzier- und Turnmeistern bricht, deutet hier das Ende allen subjektiven theatralischen Sprechens an. Zähl- und Maßvorgänge begleiten es. Metronomische und autoritäre Skandierungen grundieren und organisieren die Rede auch dann, wenn diese ihrem eigenen subjektivischen mäandernden Rhythmus zu folgen scheint. (Vogel 1999, 121 f)

Lebenszeit wird zu Laufzeit, die selbst die Sprache skandiert.

Jelinek beobachtet also auch die psychischen Prozesse, die die Genese von Körperpanzern, die Herstellung narzisstisch-opaker Oberflächen mit sich bringen, sowie die fundamentalen Ausgrenzungen, die mit diesen Operationen verbunden sind und noch dazu auf Makrokörper (wie Landschaften und Nationen) übertragen werden können.

5 Imperialismus und Körperpanzer: Raststätte oder Sie machens alle

Geht es in Jelinkes Stücken *Wolken.Heim* (1990) und *Totenauberg* (1991) um die Redeweisen philosophischer Geistespotentaten, um den ‚Geist', so steht in *Raststätte*(1997) das Gegenteil auf dem Programm – der Körper, die Lust, das Begehren und der Sport. Das Drama *Raststätte* ergänzt die Tragödie *Totenauberg* als Satyrspiel; vorgeführt im doppelten Sinne wird das dionysische Potenzial einer Gesellschaft, und es ist ein reichlich verkommener Dionysos, der hier seine Sexspielchen feiert und seinen Verkehr vollzieht. Auch in diesem Theatertext macht sich Jelinek die Mehrdeutigkeit des Begriffes ‚Verkehr' zunutze: Es ist eine Raststätte mit dem vielsagenden Namen Zwillingsgipfel, also ein Ort inmitten umfassenden Verkehrs, an dem die Paare Isolde und – nicht Tristan – sondern Kurt sowie Claudia und Herbert anhalten, ausstaffiert mit den Accessoires ihrer Ersatzlust: die Frauen in knallbunter Sportkleidung, die Männer mit Sportartikeln bewaffnet, mit ‚Prothesen' (im Sinne Freuds und Baudrillards) wie Golfschlägern, Fahrrädern und anderem mehr. Was die Frauen bei diesem Halt im Auge haben, ist nichts anderes als eine schnelle kleine Lusterfüllung. Sie haben sich per Inserat mit zwei veritablen Tieren ins Einvernehmen gesetzt und erwarten voll Ungeduld die Ankunft des Animalischen. Doch dann sind es

lediglich die verkleideten Ehemänner, die sich die umtriebigen Frauen in den recht unappetitlichen Kloräumen zu Gemüte führen. Mit dieser Tauschaktion wird, zumindest in groben Zügen, der Plot von Mozarts Dramma giocoso „Così fan tutte" nachgestellt, auf das der Untertitel von Jelineks Stück zurückgeht.

Jelinek entwickelt in diesem Stück einen engen Zusammenhang zwischen Fitness und kolonialer Eroberung und führt beides im Bild des gepanzerten Körpers zusammen, dem der Andere zum Ekel, zum Abjekt wird. Die beiden Tiere, die den Frauen ultimative Lust versprechen, erscheinen bezeichnenderweise als Kolonisatoren des Ostens, und der wird – dem gängigen Zusammenspiel von *gender* und *race* entsprechend – mit Weiblichkeit assoziiert. Der Bär führt aus: „Ich bin meist im Ausland, Ungarn, Polen, in Ländern, deren Namen man sich gar nicht mehr merken kann, und den neuen Bundesländern des alten Bundes unterwegs. Elch: Schön, daß diese lieben Länder so lange gewartet haben, und ausgerechnet auf uns" (Jelinek 1997, 94). Diese Annektierung durch den industriellen ‚Fortschritt' des Westens, die auch die fremde Vergangenheit auslöscht, wird, dem Sujet entsprechend, mit Penetration gleichgesetzt: „Bär: Diese Länder, in die wir uns einführen, können auf eine tote Vergangenheit zurückblicken" (Jelinek 1997, 94 f). Die Eroberung des Makrokörpers Landschaft, die die ‚Verkehrsgesellschaft' Jelineks vornimmt, entspricht der kolonialen Usurpation eines weiblichen Körpers.

Erobern die männlichen Figuren den Makrokörper der Landschaft, so sind die Mikrokörper immer schon angeeignete, und zwar durch sportliche Übungen, die dem Körper hermetische Grenzen zu verschaffen scheinen (als Analogon zu den Landesgrenzen). Auf beiden Ebenen, der der Landschaft und der Körper, geht es um Grenzziehungen, um Aus- und Einschlüsse und um die Konstitution von Begehren durch diese Territorialisierungen. Der Sport produziert auch hier das Phantasma eines undurchdringlichen Körperpanzers als Medium männlicher Identität, die gleichwohl obsessiv auf das ‚Ausgeschiedene', das Andere bezogen bleibt. Kurt führt aus: „Da läßt man jahrelang nur den Sport zu sich in den Körper hinein, damit er dort eine Ausscheidung gegen sich selbst gewinnt, und prompt wird man von Ausscheidungen anderer belästigt" (Jelinek 1997, 75). Der Sport produziert den Schein hermetischer Körpergrenzen, die durch die Ausgrenzung eines Abjekt im Sinne Julia Kristevas gestützt, zugleich jedoch verunsichert werden. Denn das Andere, Unreine wird als Ausgegrenztes zum Gegenstand des Begehrens und der Lust, verlockt also permanent zu Grenzüberschreitungen. Dieser Struktur entspricht es, wenn das topografisch Ausgegrenzte, wenn das ‚Ausland', der Osten zum bevorzugten Gegenstand sexueller Fantasien wird, die in ihrer hyperbolischen Topik freilich komisch wirken. „Bär: In der Tschechei hat mir einer seine dreizehnjährige Tochter für einen gebrauchten Nadeldrucker angeboten. Sie hatte es auf der Lunge" (Jelinek 1997, 96). Der ‚schwindsüchtige, sich prostituierende Osten' zehrt vom Abfall, von den ‚Ausscheidungen' des Westens und ist zugleich (als Abjekt eines potenten westlichen Subjekts) Objekt des Begehrens.

Der polysemantische Begriff der Ausscheidung verknüpft mithin die sportliche Kompetition, den Ausscheidungskampf (auch den zwischen den Geschlechtern), mit imperialen Eroberungsfantasien sowie Körperbildern, die insbeson-

dere das Weibliche deterriorialisieren. Diese Konnotationen überlagern sich, wenn Kurt erklärt: „Was Isolde und Claudia betrifft, so haben wir diese zwei Äpfel, die, mit Garnierung überhäuft, unter ihren Schlafröcken schreien, schon allzu oft bis zum Stingel aufgegessen. Sie wurden am Ende doch immer ausgeschieden" (Jelinek 1997, 99), und zwar von männlichen Körpern, die sich durch Sport und Eroberungen isolieren. Judith Butler beschreibt die Konstruktion von hermetischen Körpergrenzen als Bedingung einer unmöglichen Identitätsstiftung ganz analog:

> Die Ausscheidungsfunktion wird gleichsam zum Modell, um andere Formen der Identitäts-Differenzierung zu vollziehen. Tatsächlich werden die Anderen hier buchstäblich zum Kot. Damit die Innen- und Außenwelten sauber unterschieden bleiben, müßte die gesamte Körperoberfläche eine unmögliche Undurchlässigkeit erlangen. Diese Versiegelung der Oberflächen würde die bruchlose Schranke des Subjekts bilden, doch zugleich würde diese Einschließung gerade durch den Schmutz der Exkremente gesprengt, den sie fürchtet. (Butler 1991, 197)

In Jelineks ‚Komödie' *Raststätte oder Sie machens alle* erscheint der Sport als wesentliche Strategie, um identitätsbildende Territorialisierungen vorzunehmen, wobei die (penetrierbaren) Grenzen der Makrokörper die der individuellen Körper spiegeln und die Unmöglichkeit machtvoller Hermetik (der Nation, des Ichs) vorgeführt wird.

6 Medienspektakel Sport und (Massen-)Tod: Stecken, Stab und Stangl

In *Stecken, Stab und Stangl* (1997b), 1996 zum Stück des Jahres gekürt und im gleichen Jahr am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg unter der Regie von Thirza Bruncken uraufgeführt, beschäftigt sich Jelinek mit dem Fremdenhass, genauer: mit einem tagespolitischen Geschehen. Rechtsradikale Bombenleger ermorden im Februar 1995 im österreichischen Burgenland vier junge Roma, die „den Fehler hatten, nicht rechtzeitig das Aussehen und die Namen unserer Bekannten angenommen zu haben" (Jelinek 1997b, Klappentext). Dieses Geschehen teilt Jelinek in Brecht'scher Manier vorab mit, um die Spannung aufzuheben und den Blick auf die mediale Aufbereitung des Mordes zu lenken,[6] allgemeiner noch: auf den Umgang der Gesellschaft mit dem Tod überhaupt. Das Thema Tod wird hier generalisiert und die Todesversessenheit des philosophischen Denkens wie der Medien zu *dem* Charakteristikum einer (medialen) Gesellschaft[7], deren Sportsendungen auf einen heldenhaften Tod fixiert sind, paradoxerweise deshalb, um die Auseinandersetzung mit dem historischen und gegenwärtigen Massenmord zu vermeiden. Merkt eine der Figuren an: „Aber diese Körper, die da beim Pfahl liegen, nein danke! Also für mich verkörpern die gar nichts" (Jelinek 1997b, 26), so deutet sich die Unmöglichkeit an, den Tod der Fremden, für Jelinek ein Massenmord, in die symbolische Ordnung zu integrieren, auch wenn oder gerade weil die Mehrheitsgesellschaft von nichts anderem als vom Tod plappert, allerdings von einem sinnhaften, einem aufbe-

reiteten Individualtod, wie ihn die Philosophie[8] und das Fernsehen mit seinen Sportsendungen beschwören. Der Sprecher erklärt im gleichen Atemzug:

> Ich bin der Meinung, liebe Zuhörer, daß das Leben, mag es noch so Schreckliches bringen, doch gutmütig hinzunehmen ist, denn der Körper des Herrn Formel 1-Fahrers Berger und der Körper des Herrn ehemaligen Formel 1-Fahrers Wendlinger verkörpern etwas (Jelinek 1997b, 26),

haben also einen Platz innerhalb der symbolischen Ordnung, der den Fremden abgesprochen wird. Der Sport wird mithin als Deckschirm gegen den Tod, genauer: gegen die Geschichte und ihre Genozide errichtet, und zwar auch dadurch, dass im Sport ein identifikatorisch-sentimentaler Einzeltod erlebt werden kann. Der Conferencier erzählt davon,

> daß eine unserer tüchtigsten Abfahrtsläuferinnen buchstäblich aus heiterem Himmel in einen Pfahl hineingestürzt ist und sich dabei den Kopf abgerissen hat. Ihr Name ist noch nicht vergessen worden, nur mir fällt er gerade nicht ein. Unwillkürlich nahmen für einen Augenblick auch wir Millionen Fernsehzuschauer Abschied vom Leben. Warum sind wir jetzt alle plötzlich nicht mehr wahr? (Jelinek 1997b, 24 f)

Die medialen Sportereignisse etablieren einen Simulationsdiskurs, dem eine memoriale Ersatzfunktion zukommt, weil er das historische Erinnern verdrängt. In *Ein Sportstück* greift Jelinek diesen Gedanken einer Amnesie durch sportive Spektakel ebenfalls auf: Achill spricht: „Auch Millionen Toter sind wie einer: nicht vorstellbar" (Jelinek 1998, 136). Sport forciert bei Jelinek das Phantasma individuellen Lebens und Sterbens als Heldenmythos, der gegen die Erinnerung immunisiert und die Vision eines geschichtslosen Körpers produziert.

Jelinek entwirft kollektive wie familiale Formationen, antike wie moderne, in denen Sport als zentrales Paradigma der Mannwerdung und der Vorbereitung auf kollektive Gewalt fungiert. Sport als Fetischisierung des Körpers ermöglicht – so die Diagnose ihrer Stücke – eine (verschobene) Konfrontation mit dem Tod, und zwar mit einem auratisierten, medial inszenierten Tod, der als Ablenkungsmanöver zu verstehen ist – als Ablenkung von den Massenmorden der zivilisatorischen Gesellschaft, von Genozid und Holocaust. Darüber hinaus bereitet der Sport neue Gewaltformen vor, ermöglicht (hier männliche codierte) Makrokriminalität, die im *Sportstück* als Ausdruck eines molekularen Bürgerkriegs in Fußballstadien erscheint. Und der Sport geht eine enge Allianz mit Arbeit ein, denn er forciert die Selbstdisziplinierung von biopolitisch reglementierten Körpern – ein Aspekt, den die zeitgenössischen Wirtschaftsromane ausarbeiten, und zwar mit Blick auf weibliche und männliche Körper.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu Pongratz/ Voß 1998 und Bröckling 2007. Vgl. zum Theater als Arbeitsplatz Eikhof/ Haunschild 2004.
2 Enzensberger zitiert aus der Reportage „Among the Thugs" von Bill Buford, der die ‚Ekstase' gemeinsamer Gewalttaten aus eigener Erfahrung schildert.
3 Vogel (1999, 121) verweist auf die Nähe zu Canettis *Masse und Macht* und zu seinem autobiografischen Roman *Fackel im Ohr*, in dem er das Gebrüll aus dem Hütteldorfer Stadion in Wien beschreibt.
4 Die frühen Turnerverbindungen des 19. Jahrhunderts spielten für die nationalstaatlichen Bestrebungen eine wichtige Rolle (vgl. Gamper 2005, 9). Auch Rigauer (1969, 52) hält fest: „Der Kampf zwischen den Völkern – aus politischen, ökonomischen und anderen Gründen findet in sublimierter Form seine Fortsetzung auf der Aschenbahn."
5 Vgl. zu dieser Differenz Schößler 2004, 71.
6 Im Fokus steht das Interesse der Medien an (reproduzierbaren) Katastrophen. Der Fleischer in „Stecken, Stab und Stangl" spricht z.B.: „Mein Gott, wo ist jetzt die Kamera wieder hin? Gerade jetzt, da wir sie brauchen, um den Vorgang beliebig oft zu wiederholen, daß ein Sprengstoffbrief abgeschickt werden kann, ist die Kamera uns davongefahren" (32). Zugleich bagatellisiert er das Attentat auf die Roma durch eine rhetorische Frage, die dem Stück als Motto vorangestellt ist: „Wer sagt, daß es nicht um einen Konflikt bei einem Waffengeschäft, einem Autoschieberdeal oder um Drogen gegangen ist" (15).
7 „Die Demoralisierung und Verwahrlosung der österreichischen Öffentlichkeit aufgrund der Verkommenheit der österreichischen Presse" sei ein Kernthema des Stückes, so Jelinek (zitiert nach Schmitz-Burckhardt 1996, 6).
8 So erklärt eine der Figuren: „Denn es bleibt auch Ihnen nur das Beharren auf der Einzigartigkeit Ihres individuellen weil unteilbaren Todes, ohne daß noch einsichtig zu machen wäre, wie Sie, ein Quasi-Einziger, sich zu einem anderen Quasi-Einzigen verhalten können und sollen" (28). Oder es heißt: „Der Tod ist immerhin der eigentlich inspirierende Genius des Denkens" (33). Diese (philosophische) Todesversessenheit wird in „Stecken, Stab und Stangl" vor allem über Zitate von Heidegger illustriert, der noch dazu als Figur auftritt. Der Conferencier führt in seiner Prosopopoiia, in seiner Ansprache an die (Un-)Toten, aus: „Sie sind zeitig in die Früh entwest worden, eigentlich wars noch finstre Nacht" (47 f). Und Heideggers zyklische Verklammerung von Ende und Anfang wird aufgerufen und verkehrt, wenn es heißt: „Welche Zeit ist wahr? Das Ende ist nicht die Folge des Anbeginns. Für uns war aber der Neubeginn nur durch das Ende des Anbeginns überhaupt möglich! Dunkle Geduld des Endes? Das Ende geht, nämlich als das Ende eines Geschlechts, das nicht einmal verwesen durfte, sondern einfach verschwunden ist, dem Anbeginn jedes unserer Ungeborenen, die ja auch alle Noch Nicht Sind, voraus" (56). Das Vokabular Heideggers wird transformiert, so dass es einen Riss in der Geschichte beschwört, die Kluft zwischen dem Ende (eines Geschlechts) und den Nachgeborenen, die sich im Namen der ‚Gnade der späten Geburt' von der Schuld reinwaschen. Jelinek überführt das zyklisch-mythische Zeitmodell Heideggers in ein lineares, jedoch gebrochenes: Auf das Ende, die Shoah, folgt der (bewusstlose) Anfang der Nachkriegszeit, die vom Massensterben nichts wissen will.

Literatur

Adorno, Theodor W./ Max Horkheimer (1947) *Dialektik der Aufklärung*. Amsterdam: Querido Verlag.

Bohrer, Karl Heinz (1996) „Das Homerische Phantasma Grausamkeit. Aus Anlaß von Botho Strauß' ‚Ithaka'." *Merkur* 12/1996: 1103-1113.

Boudry, Pauline/ Brigitta Kuster/ Renate Lorenz (1999) Hg. *Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit und Zuhause*. Berlin: B-Books Verlag.

Bröckling, Ulrich (2007) *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Butler, Judith (1991) *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Connell, Raewyn [Robert William] (1987) *Gender and Power. Society, the Person, and Sexual Politics*. Stanford: Stanford Univ. Press.

Connell, Raewyn [Robewrt William] (1995) *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.

Düffel, John von (2001) *Ego. Roman*. Köln: DuMont Verlag.

Eikhof, Doris/ Axel Haunschild (2004) „Der Arbeitskraftunternehmer. Ein Forschungsbericht über die Arbeitswelt Theater." *Theater heute* 3/2004: 4-17.

Enzensberger, Hans Magnus (1993) *Aussichten auf den Bürgerkrieg*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Gamper, Michael (2005) *Die Schweiz in Form. Sport und Nation in einem kleinen Land*. München/ Wien: Nagel & Kimche Verlag.

Haß, Ulrike (1998) „Idiosynkrasien: Der Körper des Chores. Einar Schleef inszeniert ‚Ein Sportstück' von Elfriede Jelinek am Wiener Burgtheater." *Ästhetik und Kommunikation* 29/1998: 59-65.

Haunschild, Axel (2003) „Humanization Through Diszipline? Foucault and The Goodness of Employee Health Programmes." *Tamara. Journal of Critical Postmodern Organisation Science* 2/2003: 46-59.

Jäger, Herbert (1952) *Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Jelinek, Elfriede (1998) *Ein Sportstück*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Jelinek, Elfriede (1997) „Raststätte oder Sie machens alle." Dies. *Stecken, Stab und Stangl. Raststätte oder Sie machens alle. Wolken.Heim. Neue Theaterstücke*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag: 69-134.

Jelinek, Elfriede (1997b) „Stecken, Stab und Stangl. Eine Häkelarbeit." Dies. *Stecken, Stab und Stangl. Raststätte oder Sie machens alle. Wolken.Heim. Neue Theaterstücke*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag: 15-68.

Nagel, Gerhard (2001) *Die Rivalen. Ein Business-Roman über Führung und Management*. München: Hanser.

Oswald, Georg M. (2000) *Alles was zählt*. München: Hanser.

Pollesch, René (2009) *Liebe ist kälter als das Kapital: Stücke, Texte, Interviews*. Reinbek bei Hamburg: rororo.

Pongratz, Hans J./ G. Günther Voß (1998) „Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?" *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50/1998: 131-158.

Rigauer, Bero (1969) *Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Sarasin, Philipp (2001) *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Schmitz-Burckhardt, Barbara (1996) „Wunder des Theaters. Thirza Bruncken inszeniert die Uraufführung von Elfriede Jelineks ‚Stecken, Stab und Stangl' in Hamburg." *Theater heute* 6/ 1996: 5-6.

Schößler, Franziska (2004) *Augen-Blicke. Erinnerung, Zeit und Geschichte in Dramen der neunziger Jahre*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Taylor, Frederick Winslow (1977) *Die Grundsätze der wissenschaftlichen Betriebsführung*. München/ Weinheim: Beltz Verlag.

Theweleit, Klaus (1978) *Männerphantasien. Bd. II: Männerkörper – Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Frankfurt/M.: Stroemfeld Verlag.

Vogel, Juliane (1999) „Harte Bandagen. Vorläufige Anmerkungen zu Elfriede Jelineks ‚Ein Sportstück'." *Manuskripte. Zeitschrift für Literatur* 39/1999: 121-125.

Weiskopf, Richard (2005) „Gouvernementabilität: Die Produktion des regierbaren Menschen in post-disziplinären Regimen." *Zeitschrift für Personalforschung* 19/2005: 289-311.